

Ansprache bei der Trauerfeier

im Historischen Seminar der Universität Berlin

gehalten von Robert Holtzmann (9. Febr. 1935).

Wird ein Mensch vor der Zeit und mitten aus dem Schaffen heraus uns entrissen, so drängt sich uns wohl mit besonderer Schärfe die Frage nach dem Wozu? auf die Lippen, nach dem Zweck dieses Daseins, nach dem Sinn unserer Arbeit, von der niemand sagen kann, wann der Augenblick da ist, wo sie unseren Händen entgleitet. Und die kühle Einsicht, daß der letzte Zweck aller Dinge uns ebenso verschlossen ist wie ihre erste Ursache, vermag auch keine rechte Wärme, sondern nur ein fröstelndes Sich-Bescheiden in uns wach zu rufen. Tröstlicher vielleicht ist die Zuversicht, daß keine geistige Kraft, die hienieden lebendig war, jemals ganz versiegen kann. Sie wirkt fort und fort, nicht wie ein Stein, der ins Wasser geworfen wurde und dessen Kreise allmählich verebben, sondern in Ausstrahlungen, die selbst wieder die Kraft zu neuen Anstößen, neuen geistigen Zentren in sich tragen. Die Enkel mögen am sausenden Webstuhl der Zeit dann oft der Ahnen vergessen. Aber wer an seinem Werk mit geschichtlichem Sinn arbeitet, d. h. wer weiß, an welcher kleinen Stelle des großen, jahrtausendealten menschlichen Arbeitsprozesses er sich befindet und seine bescheidene Aufgabe zu erfüllen sucht, dem wird es nicht verborgen bleiben, wer vorher an derselben Stelle gestanden hat und auf wessen Schultern er ruht. Insofern gibt es auch keinen irdischen Tod. Gleich dem Künstler lebt auch der Gelehrte in seinen Werken fort. So ziemt es sich wohl in dieser Stunde, die wir dem Gedächtnis unseres allzufrüh verstorbenen Lehrers, Kollegen und Freundes Erich Caspar widmen, uns seine Werke zu vergegenwärtigen, wie sie im äußeren Rahmen seines Lebens entstanden sind, und seine wissenschaftliche Persönlichkeit festhalten.

Erich Caspar ist nur wenig über 55 Jahre alt geworden. Er ist geboren am 14. November 1879 in Potsdam. Sein Vater (Franz Caspar, † 1927) war damals ein junger Regierungs-Assessor, später ein hoher Reichsbeamter, Unterstaatssekretär und Wirklicher Geheimer Rat, der eigentliche Schöpfer der Reichsversiche-

rungsordnung von 1911. Caspar entstammte einer alten preußischen Beamtenfamilie und hat von da mitbekommen den Sinn für die Erfordernisse des staatlichen Lebens, für die Bedeutung eines festen staatlichen Gefüges und einer geordneten Staatsverwaltung. Er besuchte in Berlin das Joachimsthal'sche Gymnasium, das sich damals noch hier in Wilmersdorf befand, und wo er zu Ostern 1898 das Abiturientenexamen ablegte. Während seiner beiden ersten Semester in Heidelberg und Berlin schwankte er noch, ob er sich der Jurisprudenz oder der Geschichte zuwenden solle, bis schließlich hier in Berlin die Entscheidung für die Geschichte fiel. Er war dann drei Semester in Bonn, wo neben Nissen, Bezold und Ritter auch Karl Hampe als Privat-Dozent damals sein Lehrer war. Dann kehrte er im Herbst 1900 nach Berlin zurück, wo er nun bei Scheffer-Boichorst, Hintze, Lenz und Tangl Geschichte studierte, daneben Kirchengeschichte bei Harnack, Rechtsgeschichte und Staatswissenschaften bei Brunner, Gierke und Schmoller, aber auch germanistische und philosophische Vorlesungen besuchte. Jener kirchengeschichtliche und staatswissenschaftliche Einschlag seiner Studien verdient besondere Hervorhebung. Sein Hauptlehrer aber war Scheffer-Boichorst, der seit 1890 hier die Geschichte des Mittelalters versah und eine große Zahl erheblicher Historiker heranzubilden verstanden hat, ein Meister feingeschliffener kritischer Untersuchungen, wie er Ihnen aus seinen gesammelten Aufsätzen bekannt sein wird. Bei ihm hat Caspar seine Doktorarbeit begonnen, er kann als Scheffer-Boichorsts letzter Schüler betrachtet werden; denn noch ehe die Arbeit fertig war, ist der verehrte Lehrer gestorben, am 17. Januar 1902 im Alter von 58 Jahren. Ein halbes Jahr später, im Sommer 1902 bestand Caspar die Doktor-Prüfung, im Dezember folgte die feierliche Promotion, nachdem nicht nur ein Teil der Arbeit als Dissertation gedruckt, sondern auch nach der damaligen etwas zopfigen Sitte die mündliche Verteidigung einiger Thesen absolviert war. Bei dieser Thesenverteidigung pflegten einige gute Freunde des Kandidaten mit ihm einen wohl vorbereiteten Scheindisput aufzuführen. Auch bei Caspar waren die Opponenten seine drei besten Studienfreunde, die kurz vorher gleichfalls in Geschichte promoviert

hatten. Aber mit Bewegung lesen wir heute ihre Namen, denn sie sind alle drei nicht mehr am Leben, noch früher, z. T. viel früher als Caspar, abgerufen: Karl Andreas Kehr, sein Altersgenosse und bester Freund, dessen Dissertation über die normanischen Königsurkunden sich mit der seinen berührte, ist bereits im folgenden Jahre mit 25 Jahren gestorben; den zweiten und jüngsten, Hermann von Caemmerer, einen Schüler von Lenz, der sich auf dem Gebiet der brandenburgisch-preußischen Geschichte einen Namen gemacht hat, raffte der Weltkrieg dahin; und der dritte und älteste, Hermann Krabbo, Ihnen allen bekannt als Verfasser der Regesten der askanischen Brandenburger, ist 1928 im Alter von 53 Jahren gleichfalls gestorben. Aber wenden wir uns von diesem traurigen Ausgang wieder dem hoffnungsreichen jungen Doktor und seiner Promotion von 1902 zu!

Caspar besaß von Natur einen klaren, weltoffenen Verstand, eine außerordentliche Fähigkeit, Probleme zu erkennen und sogleich auch die Richtung zu sehen, in der eine Lösung versucht werden könne. Diese Gaben wurden diszipliniert durch die strenge kritische Schulung, die er bei Hampe und Scheffer-Boichorst erfahren hat, und die ihn neben anderem auch dies lehrte, daß allem Großen die treue Arbeit im Kleinen vorangehen muß. So ausgerüstet wandte er sich in seiner Doktor-Arbeit der Entstehung und Entwicklung des großen sizilischen Normannenstaats in der 1. Hälfte des 12. Jahrhunderts zu: einem Stück aus der Geschichte Italiens also, die mit der deutschen Kaisergeschichte aufs engste verwachsen ist, und der so viele deutsche Gelehrte, nicht zum wenigsten Scheffer-Boichorst, einen großen Teil ihrer Forschertätigkeit gewidmet haben. Aber es war gewiß kein Zufall, daß er sich nicht die Länder des Imperiums in Ober- und Mittelitalien ausgesucht hat, sondern den unteritalischen Normannenstaat mit seinem festen Gefüge, diesen ersten neuzeitlichen Beamtenstaat im Umkreis der feudalen Welt. Eben den Wurzeln dieser zukunftsreichen Erscheinung nachzugehen, war der eigentliche Sinn des Buchs über Roger II.; denn zu einem umfangreichen Buch hat sich seine Doktor-Arbeit gestaltet. Eine Vorstudie dazu, ein kleiner aber wichtiger Teil erschien 1902 als Dissertation, der Exkurs über die Gründungsurkunden der sizili-

schen Bistümer und die Kirchenpolitik Rogers I., des Vaters Rogers II. und Eroberers der Insel gegen Ende des 11. Jahrhunderts. Dieser Exkurs bedeutete eine erste Probe von der hervorragenden Gabe Caspars, aus der Untersuchung von Urkunden wichtige Ergebnisse für die politische Geschichte zu gewinnen. Die 5 Gründungsurkunden Rogers I. für die sizilischen Bistümer werden als echt erwiesen und beleuchten die außerordentlichen staatsmännischen Fähigkeiten des großen Eroberers. Das Buch über Roger II. dann, 1904 vollständig herausgekommen, zeigt den jungen Historiker bereits auf einer erstaunlichen Höhe historischen Verständnisses und kunstvoller Darstellung. Nicht nur die äußere Geschichte Rogers und die Weltpolitik, in die sie ausmündete, werden uns geschildert; der ganze innere Ausbau seiner unmittellalterlichen Monarchie erfährt eine eindringende Würdigung, und man erkennt unschwer, wie eben hier, bei diesen staatlichen Belangen, das Herz des Verfassers besonders lebhaft schlug. Und zum Schluß richtet sich der Blick dann bereits weiter auf die normannisch-sizilische Kultur, die diesem Staat ja gleichfalls eine ganz besondere Note gegeben hat.

Als bald nach seiner Promotion wurde der junge Doktor für einige Zeit Mitarbeiter an dem großen Werk der „Italia pontificia“, das Paul Kehr, der um 18 Jahre ältere Bruder von Karl Andreas Kehr, damals ins Leben gerufen hatte und bis zur Stunde leitet. Der Band über die unteritalischen Bistümer, an dem Caspar in jenen Jahren mitgearbeitet hat, ist erst jetzt in Druck gegangen; ich durfte dieser Tage das Vorwort in der Korrektur lesen; Kehr gedenkt da unter allem, was seine Mitarbeiter beigetragen haben, namentlich und mit besonderer Wärme der Arbeit, die der eben erst promovierte Caspar damals, als das Unternehmen noch in seinen Anfängen steckte, für Unteritalien geleistet hat¹⁾. Die Untersuchung Caspars über die Chronik von Tres Tabernae in Calabrien, 1907 in den Quellen und Forschungen erschienen, legt gleichfalls Zeugnis ab von dem Ernst, mit dem er sich auch dieser Aufgabe gewidmet hat.

Seine Interessen blieben also fürs erste bei dem unteritalischen Normannenreich. Aber vom Staat ging es jetzt zur Kultur, und

1) Vgl. jetzt Italia pontificia Bd. 8 (1935), praef. S. VIII.

Caspar hat sich mit großem Eifer in die geistige Struktur der Zeit und des Landes eingearbeitet. Dabei konzentrierte sich allmählich sein Blick auf das berühmte alte Kloster des hl. Benedikt, Monte Cassino, das mit seiner reichen Bibliothek und seinen wissenschaftlichen Erzeugnissen als geistiger Mittelpunkt des ganzen Landes bezeichnet werden konnte. Hier wirkte zur Zeit Rogers II. der Mönch Petrus Diaconus, eine der eigenartigsten Gestalten unter den mittelalterlichen Historikern Italiens, ein Fälscher großen Stils und doch auch ein um sein Kloster als Chronist und Archivar verdienter Mann, ein eitler Geselle, der seine Zugehörigkeit zum Haus der Grafen von Tusculum nebst anderen Ehren erfunden und die Wichtigkeit seiner Person und Tätigkeit mit allerhand rühmlichen Erzählungen und Wichtigtuereien ausgeschmückt hat, der wußte, was eine Kenntnis des Griechischen bedeutet hätte, und sie sich zuschrieb, und doch eine interessante Persönlichkeit, bei der man so etwas wie einen Vorgeschmack der Renaissance spürt. Diesem Mann widmete Caspar sein zweites Buch, mit dem er sich 1907 an unserer Universität als Privatdozent habilitiert hat, und das, von mehreren Untersuchungen zur Geschichte Monte-Cassinos (im Neuen Archiv) begleitet, 1909 im Druck erschienen ist, ein Werk intensivsten Studiums und ein Beitrag zur Geschichte des italienischen Geisteslebens von ganz eigenartigem Reiz. Kein Wunder, daß Petrus Diaconus seitdem ein beliebtes Objekt der Forschung geblieben ist, wenn auch niemand mehr das Thema in solcher Breite wie Caspar aufzunehmen vermocht hat.

Durch die Geschichte Unteritaliens und namentlich natürlich durch die Arbeit für die Italia pontificia war Caspar auch auf die kritische Untersuchung der einschlägigen Papsturkunden geführt worden; wir hörten, mit welchem Erfolg er sich da betätigt hat. Nun stand man bei den Monumenta Germaniae historica in der Abteilung Epistolae eben damals vor der Aufgabe einer Herausgabe der Register Johannis VIII. und Gregors VII. dieser Aussteller-Copialbücher, an der Kurie geführt und zu guten Teilen erhalten, die einen in Abschrift, die anderen im Original. Da war es das Gegebene, Caspar diese Aufgabe zu übertragen. Er wurde 1908 Mitarbeiter der Monumenta Germa-

niae, erhielt 4 Jahre später eine der beiden damals geschaffenen Stellen eines Direktorialassistenten, und er ist alsbald auch hier mit Eifer und Erfolg ans Werk gegangen. Zwei vorbereitende Aufsätze über die Register erschienen 1911 und 1913 im Neuen Archiv. Aber daneben packte ihn sofort wieder das staatliche Interesse und der Drang zur Darstellung, und so kam es 1914 zu seinem dritten Buch: Pippin und die römische Kirche, das ihm den Titel Professor eintrug. Das Buch beschäftigt sich mit einem der allerschwierigsten und wichtigsten Probleme der mittelalterlichen Geschichte, dem Bund des ersten Karolingerkönigs mit der Kurie, auf dem ja letzten Endes die weitere Entwicklung der fränkischen und deutschen Geschichte in den nächsten Jahrhunderten beruhte. Und wenn es in der Fülle der dunklen und kontroversen Vorgänge und Begleitumstände auch noch nicht überall zu abschließenden Ergebnissen gelangen konnte, so hat es uns doch durch eine Reihe glücklicher Eingebungen, z. B. über die vielberufene, aus dem Vertrag von Quierzy in die Vita Hadriani übergegangene angebliche Grenzlinie von Corsica und Luni über den Ligurischen Apennin nach Parma, Reggio, Mantua und Monselice, einen guten Schritt weiter gebracht.

Der Weltkrieg brachte auch für Caspar eine über vierjährige Unterbrechung der wissenschaftlichen Arbeit. Er war zuerst kurze Zeit beim Roten Kreuz beschäftigt, dann, seiner italienischen Sprachkenntnisse wegen, während des größten Teils der Kriegsjahre beim Kriegspresseamt, wo er zusammen mit seinem Freund Güterbock Referent für die italienische Presse war. Nach dem Krieg seinem Beruf zurückgegeben, kam er 1920 als ordentlicher Professor und Nachfolger Brackmanns nach Königsberg. Die acht Jahre seiner Königsberger Wirksamkeit sind für die Vollendung seiner wissenschaftlichen Persönlichkeit von größter Bedeutung geworden. Hier brachte er zunächst einmal die Ausgabe der beiden Papstregister zum Abschluß. Dasjenige Gregors VII. erschien 1920/23 in der Oktav-Ausgabe der Monumente, dasjenige Johanns VIII. mit allerhand Zusätzen 1925/28 im 7. Band der Epistolae, zwei Ausgaben vorbildlicher Art. Von den Quellen aber wandte sich Caspar in Königsberg nun end-

gültig der Erforschung und Darstellung der Papst- und Kirchengeschichte zu. Jetzt erschienen, im 5. Band der „Meister der Politik“ (1923), die beiden vortrefflichen Lebensabrisse von Gregor dem Großen und von Bernhard von Clairvaux, ferner in der Historischen Zeitschrift 130 (1924) der lebensvolle Aufsatz über Gregor VII. in seinen Briefen, im Neuen Archiv 45 (1924) die Untersuchung über die beiden Kreuzzugsbullen Eugens III., die u. a. zeigt, daß die Anregung zum Zweiten Kreuzzug in der Tat vom Papst und nicht vom französischen König ausgegangen ist. Vor allem aber: in Königsberg faßte Caspar den Plan zu einer großen Geschichte des Papsttums von seinen Anfängen bis auf die Höhe der Herrschaftsstellung im Mittelalter. Er hat sich hier mit größter Energie gerade in die schwierigen und sehr umstrittenen Fragen, die die Anfänge des Papsttums betreffen, gestürzt und sie mit den Augen und Methoden eines wahren Historikers zu meistern gewußt. Dahin gehört die tiefgründige Untersuchung über die älteste römische Bischofsliste (1926, in kürzerer Zusammenfassung auch in der Festschrift für Paul Kehr vorgetragen), ferner die über den Primatus Petri (Savigny-Zeitschrift 1927) sowie die Analekten zur älteren Papstgeschichte (Zeitschrift für Kirchengeschichte 1927/28, 1933). Der Nachweis, daß die älteste römische Bischofsliste, in erhaltenen Quellen erst seit dem 4. Jh. vorhanden, mit den Namen Linus, Anencletus, Clemens als Nachfolger des Apostelpaares Petrus und Paulus an der Spitze, aus einer alten, dem Festhalten der apostolischen Sukzession dienenden Überlieferung stammt und nur in den später beigegebenen Regierungsjahren wertlos ist, war ebenso wichtig wie die Klarstellung, wie, wo und wann die berühmte Stelle des Matthäus-Evangeliums 16, 18 (Tu es Petrus) zuerst zur Begründung des Primatialanspruchs durch die römischen Bischöfe verwertet worden ist (nicht in Rom).

Aber blieb daneben denn die deutsche Geschichte und der deutsche Osten ganz ohne Einfluß auf den Lehrer der mittelalterlichen Geschichte an der ostpreußischen Universität? Keineswegs. Davon legt Zeugnis ab das köstliche Büchlein über Hermann von Salza und die Gründung des Deutschordensstaates in Preußen (1924). Den Inhalt gab Caspar zuerst in einem Vor-

trag wieder, den er im Oktober 1924 auf dem Frankfurter Historikertag gehalten hat, und der bei den Hörern sofort berechtigtes Aufsehen erregte durch die wahrhaft glänzende Art, in der Caspar auch hier durch scharfsinnige Interpretation zweier längst bekannten und oft benutzten Urkunden, der beiden berühmten Preußenurkunden Kaiser Friedrichs II. von 1224 und 1226, die beide von Hermann von Salza inspiriert sind, und in denen sich ganz verschiedene Grundgedanken und somit ein entscheidender politischer Wandel widerspiegelt, überraschende Aufschlüsse für grundlegende Vorgänge auf dem Gebiet der politischen Geschichte gewonnen hat. Und abermals war es hier ein zukunftsreicher Staat festen Gefüges, der Caspars Interesse wachgerufen hat.

Zu Ostern 1929 siedelte Caspar als Nachfolger Belows nach Freiburg im Breisgau über. Hier konnte er nun den Traum seiner letzten Jahre der Erfüllung entgegenführen: 1930 erschien der 1. Band seiner großen Geschichte des Papsttums, und dieses Buch nicht zum wenigsten trug ihm noch im gleichen Jahre den Ruf nach Berlin ein, wo er dann 1933 noch den 2. Band herausbringen konnte. Zusammen mit Erich Seeberg und Wilhelm Weber übernahm er 1931 die Herausgabe der Zeitschrift für Kirchengeschichte in der neuen Gestalt, die sie in ihrer 3. Folge damals annahm.

Das große Werk der Papstgeschichte reicht von den Anfängen bis zur Mitte des 8. Jahrhunderts, und es endet an dem Zeitpunkt, wo einst der Berliner Privatdozent mit dem Buch über Pippin und die römische Kirche zuerst dieses Gebiet betreten hatte. Da hat ihm der Tod die Feder aus der Hand genommen.

In seiner Geschichte des Papsttums ist Caspar als reiner Historiker, wie einst Ranke, der großen historischen Erscheinung des Papsttums nachgegangen, unbeeinflusst von metahistorischen Fragen, wie der, ob das Papsttum göttlichen Ursprungs ist, oder ob es eine menschliche, womöglich schon in seiner Wurzel verdorbene Einrichtung sei — Fragen, bei denen sich die Geister scheiden, und bei denen eine wirkliche Beweisführung unmöglich ist. Und das wird ihm jeder Historiker danken; denn Tendenzwerke oder Werke eines einseitig bestimmten und hervor-

tretenden Standpunkts haben wir wahrlich genug. Als Historiker, mit innerer Ruhe und innerer Anteilnahme, wie das dem Historiker ziemt, bringt Caspar zur Darstellung, wie und was das Papsttum geworden ist. Er stellt es hinein in den weltgeschichtlichen Rahmen der Zeitfolge; denn das Buch ist wirklich von weltgeschichtlichem Geist erfüllt, und insonderheit das Verhältnis zum römischen Staat und zu den byzantinischen Kaisern, die das Papsttum oft und lange in ihren Fesseln hielten, sowie die Auseinandersetzung mit dem griechischen Geist und der werdenden orthodoxen Kirche des Ostens ist hier in eindrucksvoller neuer Weise geschildert. In lebendiger, häufig die Quellen selbst reproduzierender Darstellung enthüllt sich uns das Auf und Ab der Entwicklung; wir verfolgen, was die einzelnen Träger des Papsttums geleistet oder auch nicht geleistet haben, wo sie ihrer Umgebung oder der Macht der Umstände erlegen sind, gar viele als willenlose oder doch schwache Werkzeuge, wobei dann um so wirkungsvoller heraustreten die nicht eben sehr zahlreichen Persönlichkeiten, die wirklich mit schöpferischer Kraft in den Gang der Ereignisse und in die Entwicklung ihres Amtes und ihrer Stellung eingegriffen haben, wie etwa Damasus I., Leo der Große, Gelasius I., Gregor der Große. Mit starkem Geschick wird nicht nur das Verständnis der Persönlichkeiten, sondern auch dasjenige des Gangs und Wandels der Entwicklung durch gelegentliche Vergleiche erschlossen, die Caspar zwischen den handelnden Personen verschiedener Jahrhunderte anstellt, wie etwa bei der Gegenüberstellung der sehr verschiedenen Haltung Leos d. Gr. und Gregors d. Gr. An Gregor haftet offenbar Caspars besondere Liebe. Er zeigt, wie diesem wahrhaft frommen Papst zugleich das folgenreichste Ergebnis auf dem Gebiet der Politik gelang, indem er das Papsttum, bis dahin nur ein Glied der römischen Reichskirche und in drückender Abhängigkeit von Byzanz, durch die angelsächsische Mission, das Hinübergreifen nach England, über die Grenzen des römischen Imperiums hinausgeführt und ihm damit den Weg zu den freien Germanen und zu einer selbständigen Gewalt auf dieser Erde gewiesen hat. Hier gibt Caspar, unbeeinflusst von Tagesstimmungen und Tagesmeinungen, wertvollste Unterlagen

auch für das heute so brennend gewordene Thema: Christentum und Germanentum. Welch ein Jammer, daß sein Werk nun eben in dem Augenblick, wo Pippin den Bund mit dem Papsttum abschloß, abbrechen mußte! Es wird seine Zeit währen, bis ein gleichwertiger Autor die Feder da, wo Caspar sie niederlegen mußte, wieder aufnehmen kann.

Was die Wissenschaft mit Caspar verloren hat, ist damit angedeutet. Was wir verloren haben, die wir ihn als Schüler, als Kollegen, als Freunde gekannt haben und unser nennen durften, das ist mehr; es ist jedem von uns in verschiedener Weise und doch allen stark und dauernd ins Innere geschrieben. Sein Interesse an der Belebung historischer Arbeit ging weit über die Kreise der Universität hinaus. Die Gründung des mittelalterlichen Abends, den ich mit ihm leiten durfte, ging auf seine Anregung zurück. Es war ein Glück, mit ihm lernen und neben ihm wirken zu dürfen. Hier in den Räumen des Historischen Seminars war er wie zu Hause, hatte er gleichsam seine Werkstatt, jeden Vormittag konnte man ihn drüben auf seinem Zimmer fleißig bei der Arbeit sehen, und im Geist werden wir wohl noch oft ihm hier begegnen. Und wenn wir für heute Abschied von ihm nehmen, so wissen wir doch, daß es einen wirklichen Abschied von einem trefflichen Menschen, dessen Gestalt und Wesen fest in unsere Seele eingeprägt ist, solange wir leben, nicht geben kann und nicht geben wird.

Erich Caspar als Lehrer.

Rede, gehalten bei der Gedenkfeier des Historischen Seminars
von W. Pewesin.

Für die Mitglieder des Seminars von Professor Caspar soll ich sprechen und für seine Doktoranden; nicht viele Worte: doch ein Bekenntnis. Für alle die, die wir auch wohl in diesem Raume zusammensaßen, durch gemeinsame Arbeit gebunden, — und die wir es nur schwer zu fassen vermögen, daß ein Platz hier so jäh leer wurde; — leer.

Durch gemeinsame Arbeit gebunden: dies war das bestimmende Erlebnis und wertvollste Ergebnis der Seminarstunden —